

Erstes Kapitel.

Handelt meistens vom König Nobel. Zuletzt fällt der Haupt-
held mit der Thür ins Haus. Auch erscheint ein alter Be-
kannter, Herr Reineke Fuchs, und fängt wieder da an, wo
er es gelassen hat.

Der erste König auf Erden war der Löwe. Kaum ge-
schaffen, warf er sich dazu auf. Der Elephant und an-
dere Riesen beugten sich vor dem Uebergewicht seiner Kraft.
Er herrschte unumschränkt über alle Vierfüßler.

Und sein gewaltiges Geschlecht
Vererbte, nach des Stärkern Recht,
Zahrtausende lang des Thierreichs Thron
Vom Vater immer auf den Sohn.
Das Volk ertrug das Schnauben und Schnarchen
Der übermüthigen Monarchen,
Und ihrer Rätze Tyranei
Mit unterthänigster Kriecherei.
Geduldig sah's mit eignen Augen
Das Herzblut seiner Kinder saugen,
Und wünscht' auch wohl aus feigem Gemüth
Den Mördern guten Appetit.

Nach vielen schlimmen Fürsten gewann
Den Scepter endlich ein braver Mann.
Herr Nobel hieß der gute König,
Er schlief sehr viel und dachte sehr wenig.

Natürlich regte sich auch in ihm
 Zu manchen Zeiten das Ungethüm,
 Das weit und breit die ganze Welt
 In Athem seht und in Athem erhält,
 Das gräbt und pflügt, das weht und spinnt,
 Das Karten mischt und auf Ränke sinnt,
 Das, gleich Drakeln, vor Gericht,
 Von Kanzel und Katheder spricht,
 Das Handel treibt, in Schlachten führt,
 Und Bücher schreibt und recensirt: —
 Es regte sich, kurz und deutsch zu sagen,
 Im König Nobel auch oft — der Wagen.
 Doch hielt der liebliche Regent,
 Wie die Geschichte treu bekennet,
 Den wilden Biersraß jederzeit
 Im Zaum der edlen Mäßigkeit.
 Er opfert' ihm nur nach derbem Mahnen
 Bisweilen ein Paar Unterthanen,
 In welchen der Staat nicht viel verlor.
 Vorzüglich pakt' er die Herrn am Ohr,
 Die sich vom Mark des Landes mit glatten
 Rundbäuchen ausstaffiret hatten.
 Zum Nachtisch ließ er denn wohl auch
 Noch manchen andern entbehrlichen Gauch,
 Zum Beispiel einen zierlichen Schranzen,
 Den Todesweg hinuntertanzen.

Als er aber dreißig Jahre glorreich regiert hatte, erin-
 nerten ihn Alter und Schwachheit, daß er bald selbst diese
 Strafe ziehen müsse, und er sprach zu dem Erbprinzen
 Kühnherz: „Lieber Sohn, es geht mit mir zur Neige.
 Ich werde dir bald den Thron räumen. Ach, wie freudig
 wollt' ich meine Augen schließen, wenn sie dich nur noch
 glücklich vermählt sähen! Laß uns unverzüglich dazu An-
 stalt treffen. Die Fürsten der Menschen pflegen ihre Hei-
 rathsgeschäfte durch Botschafter und Bildnisse abzuthun;
 aber dieser frostige Handel, bei dem das Herz eine stumme

Rolle spielen muß, gefällt mir nicht. Wir könnten uns auch, wenn wir gleich wollten, das Brautwerben nicht so bequem machen, weil es uns an Portraitmalern fehlt. Zwar stümpert hier und da ein Aeffchen ein Konterfei zusammen; doch dergleichen Sudelei dient zu nichts, als naschhafte Vögel damit zu verscheuchen. Mache dich also in Gesellschaft deiner verständigen Mutter, mit der ich darüber schon Abrede genommen habe, selbst auf den Weg, und beschau' die Töchter des Landes. Begib dich zuvörderst an den Hof des guten, alten Königs Eisenklaus, der dreihundert Meilen von hier an Afrika's Gränze residirt. Seine Tochter ist, der Sage nach, die schönste Löwenprinzessin der Welt. Es sollte mich herzlich freuen, sie als meine Schwiegertochter zu umarmen; denn ihr Vater ist ein mächtiger Fürst, dessen Freundschaft und Bündniß dir und dem Reiche ungemein nützlich seyn würde. Gefiele sie dir aber nicht, so thu' deinem Herzen keine Gewalt an, sondern sieh dich an andern fürstlichen Höfen um, und suche dir eine Gemahlin nach deinem Sinne!“

Prinz Kuhuherz sprach: „Recht wohl, Papa!“
 und reiste fort mit seiner Mama.
 Der Pardel und andere vornehme Thiere
 Begleiteten sie als Hofkavaliere,
 und Katzen und Hunde, groß und klein,
 Als Kammerjosen und Lakain.

Ungefähr eine Woche darauf klagte der König über Unpäßlichkeit und bezog, weil ihm das Getümmel in seiner Burg beschwerlich fiel, das Lustschloß Grimmbildentrube, welches zum Wittwenstiz seiner Gemahlin bestimmt und nach ihrem Namen genannt war.

An diesem zierlichen Palaste hatten, unter der Aufsicht des Oberbaumeisters, des Bibers, die kunstverständigsten

Männer zehn Jahre gearbeitet. Dessen ungeachtet bemerkte man verschiedene wichtige Fehler daran. Unter andern war die Pforte zu niedrig und enge gerathen. Nur Thiere von Löwengröße schritten gemächlich hindurch. Dieses Versehen hatte jetzt die nachtheilige Folge, daß sich der König weder mit seinem Statthalter, dem Elephanten, noch mit andern treuen Rätthen und Dienern, die von ansehnlicher Statur waren, besprechen konnte. Er mußte die Reichsgeschäfte blos mit Herrn Reineke Fuchs, dem Kanzler, verhandeln.

Aber dieser berühmte Schlaupkopf und sein Secretär, das Murmelthier, verdrehten die königlichen Befehle, welche ihnen zur Ausfertigung aufgetragen wurden, nach ihrem Gefallen, und wagten dieß um so mehr ohne Furcht und Scheu, weil der Leibarzt, Doktor Squenz, ein schelmischer Affe, und der Hoffapellan Murner, ein schwarzer, hämischer Kater, mit ihnen unter Einer Decke spielten. Außer diesen vier gelehrten Herren ging niemand von Bedeutung bei dem König aus und ein. Sie konnten also schalten und walten, wie sie wollten.

Aus ihrer geheimen Schmiede lief
 Drum mancher königliche Brief
 Voll unerhörter Tyrannei.
 Viel wackre Bürger seufzten: „Ei, ei!
 Jetzt herrscht der Fuchs nach seinem Geschmack,
 Er und sein Anhang sind Schelmenpack.
 O, wären alle vier gehangen!
 Sie halten den König wie gefangen;
 Und bleibt er länger in ihrer Hand,
 So geht zu Grunde das Vaterland.
 Man muß ihn bitten und beschwören,
 In seine Burg zurückzukehren,
 Wo jeder treue Biedermann
 Ihn sehen und berathen kann.“

Hierauf sandten die Patrioten, mit Vorwissen und Genehmigung des Statthalters, eine Deputation an den König. Sie bestand aus lauter kleinen Leutchen, worunter Herr Wacker, der Hund, Herr Schlaffunz, der Dachs, und Herr Bartel, der Bock, die vornehmsten waren.

Eilend wanderte diese Gesellschaft nach Grimmhildenruhe; allein Herr Bartel hatte dort die Unannehmlichkeit, daß er das Schloßpförtchen für seine großen Hörner zu klein fand. Da er einer der angesehensten Abgeordneten war und man seine mehrmals erprobte Beredtsamkeit nicht gern entbehren wollte, so gaben sich seine Gefährten alle ersinnliche Mühe, ihn hindurch zu zwingen. Einige zogen ihn am Bart, andere schoben hinten; aber es ging durchaus nicht, und er mußte, nach langen Martern, unverrichteter Sache wieder abtrollen.

Der übrige Ausschuß erhielt Gehör bei dem König und that ihm den unterthänigsten Antrag, seine Burg wieder zu beziehen, und sich zu dieser Reise eines bequemen Tragbettes zu bedienen. Der kranke Herr nahm dieses Ansinnen nicht ungnädig auf und willigte sogleich darein; aber Reinecke und seine Spießgesellen machten saure Gesichter, winkten sich mit den Augen, und Doktor Squenz trat mit dem Einwand hervor, daß er diesen Wohnungswechsel, nach Pflicht und Gewissen, nicht erlauben könne. Er bewies mit lateinischen und griechischen Worten, der König würde in dem Augenblicke, da er sich der Luft aussetzte, Todes verfahren.

„Da sey Gott vor!“ fiel Magister Murner ein, und faltete seine Pfötchen wie Hände. „Ich, als Seiner Majestät Seelsorger, muß die vorhabende Veränderung ebenfalls abrathen. Denn da sich Allerhöchstdieselben, wie der Herr Leibmedicus, leider! versichern, in den bedenk-

lichsten Umständen befinden, so würde das Heil der Seele unvermeidlich gefährdet, wenn Dero Andachten durch Audienzen und andere irdische Geschäfte unterbrochen werden sollten. Letztere besorgt denn auch, wie mich dünkt, der Herr Kanzler so fleißig und treu, daß wohl Ihre Majestät, ohne Nachtheil des Reichs, der nöthigen Gemüthsruhe genießen können.“

Reineke dankte dem heuchlerischen Baalspaffen für diese Schmeichelei mit einer ehrerbietigen Verbeugung und sagte kein Wort. Aber der König sprach zu den Deputirten: „Ich finde die Vorstellungen meines Leibarztes und Beichtvaters sehr gegründet, und nehme deßhalb meinen übereilten Entschluß, diesen Ort zu verlassen, wieder zurück. Im übrigen bin ich Euch und allen getreuen Unterthanen in Gnaden gewogen.“

So blieb denn alles hinfort beim Alten,
 und Reinekens Mandate galten.
 Er schärfte nun erst recht den Kiel,
 Trieb doppelt frech sein Chikanenspiel,
 Und drehte täglich ganz ungescheut
 Ein Näschen von Wachs der Gerechtigkeit.
 Drum murrte man im ganzen Lande
 Stark über ihn und seine Bande.

Doktor Squenz bekam endlich auch seine Noth. Der König hatte, als eine Zugabe seiner Hauptkrankheit, bisweilen Anfälle eines wüthenden Wolfhüngers, der von dem Hofquacksalber Febris famelica (auf Deutsch, das Fressfieber) genannt ward. In solchen bösen Stunden überschritt der Patient alle Schranken der Mäßigkeit, und war besonders so fleischlüstern, daß er manches gute Thierchen, das ihn ehrfurchtsvoll besuchte, plötzlich ergriff und ohne Salz und Schmalz verzehrte. Dabei ward dem Leib-

arzt nicht wohl zu Muthe. Der Tod lief ihm übers Grab, so oft er den Puls des Königs befühlte; denn er befürchtete jeden Augenblick, selbst ergriffen und zerrissen zu werden. Diese Gefahr schien ihm darum besonders groß, weil er in medicinischen Schriften gelesen hatte, daß Affenfleisch eine stärkende Arznei für schwache Löwengreife sey. Wie leicht, dachte er, kann dieß der König durch einen boshaften Klättscher erfahren, und dann ist es um dich geschehen.

An seiner Stelle hätte mancher Andre vielleicht ein unbedeutendes Betterchen oder Mühmchen seiner eigenen Sicherheit geopfert; ihm aber war seine Familie zu lieb und werth, und er warnte sie fleißig, dem König nicht zu nahe zu kommen. Da er das selbst, Amts halber, nicht vermeiden konnte, so band er sich, als einen Talisman gegen Todesgefahr, einen Scorpion an den Hals und badete sich in der Brühe eines mit Knoblauch abgesotteneu Hahns; denn er hatte gehört, daß diese Dinge der Natur des Löwen zuwider wären.

Richtig! Herr Nobel hielt sich Augen und Nase zu und fragte zornig: Was habt Ihr gethan?

„Ich bin mit Flüssen behaftet,“ antwortete der Doktor, „und mußte mich dieser widerlichen Arzneimitteln dagegen bedienen.“

Dumme Streiche! — brummte der Kranke: Bleibt mir künftig drei Schritte vom Leibe!

So hatte sich also der pfiffige Doktor glücklich festgemacht; aber andere Thierchen fing und verschlang der König nach wie vor. Er schonte, wenn ihn der Heißhunger anfiel, seiner theuersten Lieblinge nicht.

Drum grieselte bald auch die Haut
Dem Kanzler, und er sprach vertraut
Zu seinem treuen Sekretär:
„Es geht ja wie im Kriege her!
Wir müßten unsern Balg nicht lieben,
Wenn wir in diesem Mordnest blieben.
Pack deine Akten heimlich ein!
Hier mag der Teufel Kanzler seyn!“
Drauf schlichen ohn' ein Abschiedswort
Die beiden auf den Behen fort.

Der König blickte hin und her
Und fragt' ins Kreuz und in die Quer:
Er fragte Männer, fragte Weiber:
„Wo ist mein Kanzler und sein Schreiber?“
Doch allen war dieß unbekannt.
Nun ward ein Page fortgesandt
Und von dem König ihm befohlen,
Herr Reineken herbeizuholen.

Da saß schon, auf Besuch gefaßt,
In seiner Burg der schlaue Gast,
Den Kopf verhüllt mit einem Tuche,
Und las in einem Andachtsbuche.
Er sprach zum Pagen: „Sieh, es geht
Mir auch wie Seiner Majestät!
Ich franke schmerzlich seit drei Tagen
Und darf mich an die Luft nicht wagen.“

Der Knabe lief zurück nach Haus.
„Schulkrankheit!“ rief der König aus:
„Spring augenblicklich wieder hin
Und sag' ihm, daß ich zornig bin.
Er soll sein Kanzleramt verwalten,
Sonst will ich an sein Fell mich halten.“

Dieß Wort vernehmend, schlug im Nu
Herr Reinek' sein Gebetbuch zu,
Warf schnell das Kopfstuch auf die Seite
Und sprach: „Ich kann des Todes Beute
Zwar leicht auf freier Straße seyn;

Doch soll mich nicht mein Leben reu'n,
Um den Monarchen zu veröbhen.“
Drauf schlich er fort mit tiefem Stöhnen,
Und stellte so betrübt sich an,
Als würgt' ihn schon der Knochenmann.

Am Schlosse sprach er zu dem Knaben:
„Der König muß Gesellschaft haben;
Man sieht viel Fußtritt in sein Haus,
Doch keine Spur von drin heraus. —
Sein Krankenzimmer ist sehr enge
Und ich vermeide gern Gedränge;
Es stört auch der Geschäfte Lauf:
Drum wart' ich lieber dann erst auf,
Wenn ich, hjer lauernd in der Nähe,
Die Gäste wieder fortgehn sehe.“ —

Hiermit machte er sich aus dem Staube. Dieß meldete der Page dem König, der den verblühten Vorwurf seines Fressfiebers sogleich verstand und sich die losen Reden des Kanzlers so sehr zu Gemüthe zog, daß ihn ein paar Minuten darauf der Schlag rührte. Doktor Squenz und der Kapellan waren allein bei seinem Verscheiden zugegen. Sie bestahlen in der größten Geschwindigkeit und Stille den königlichen Schatz, stürzten dann mit Geberden der Verzweiflung aus dem Schlosse, und schrieten und heulten auf die gräßlichste Weise: „Der König ist todt!“ —

So verbreiteten sich schnell durch die ganze Residenz Bestürzung und Schrecken. Der Statthalter fertigte sogleich an die verwittwete Königin und den Thronfolger einen flüchtigen Hirsch ab. Da es aber voraus zu sehen war, daß er sie nicht sogleich einholen werde, so konnte man ihre Befehle, wie es mit der Beerdigung der Leiche gehalten werden sollte, nicht abwarten. Der weise Doktor Squenz that zwar den Vorschlag, sie zu balsamiren;

allein er benahm sich, als er Hand ans Werk legte, sehr ungeschickt, und der Statthalter rieth ihm, wenn er die Sache nicht besser verstehe, sie lieber bleiben zu lassen.

Das geschah. Dagegen ward beschlossen, die königliche Haut säuberlich vom Körper abzulösen, auszustopfen und als Statue aufzustellen. Auf diese Weise hoffte man, die entflozene Seele des Königs, der zeitlebens fast nichts als ein stummer Götz gewesen war, wenig vermisst zu werden.

Am Begräbnistage hielt der Hofkapellan eine rührende Leichenpredigt, und alle Zuhörer zerflossen in Thränen. Zwölf schwarze Bären trugen den Leichnam; der Statthalter und der Kanzler die Reichskleinode. Sterbelieder mauernd, zog Murner mit seiner zahlreichen Kagenklerisei voran, und ein unübersehbares Heer von königlichen Dienern folgte dem Sarge.

Bei dessen Einsenkung machte der Obermühlmeister, Herr Simpel, seines Zeichens ein Esel, einen höchst unklugen Streich. Er, wie alle Leute seines Schlages, sehr neugierig, drängte sich mit Gewalt zur Gruft, um die Beisetzung recht genau einzunehmen. Es gelang ihm nicht ganz; denn am Ende stand noch eine doppelte Reihe vornehmer Herren vor ihm, die er nicht wie den Pöbel auf die Seite stoßen konnte. Er ragte, weil sie von ansehnlicher Leibesgröße waren, nur mit den Ohren über sie empor, und sah also von den Beerdigungs-Feierlichkeiten wenig oder nichts. Doch Genies, wie er, wissen sich zu helfen. Er trat, die glänzenden Augen starr nach dem Grabe gerichtet, auf die Hinterbeine, kam aber unvorsichtiger Weise mit einem Vorderfuße dem Statthalter so ungebührlich nahe, daß er die königliche Krone, welche Zener auf einem sammtenen Kissen auf dem Rücken trug, plötzlich zur Erde warf.

Alle Anwesende entsetzten sich darüber. Der Statthalter gerieth in den heftigsten Zorn und wollte den Majestätschänder in Verhaft nehmen lassen. Allein Herr Simpel entschuldigte sich mit der ehrlichsten Miene, und betheuerte höchlich, daß er sich nicht mit Vorsatz, sondern aus Plumpheit vergangen habe. Dieß aufrichtige Bekenntniß bewirkte ihm Verzeihung, und er kam mit einem Verweise davon.

Dieser Vorfall machte viel Aufsehen. Es traten sogar Propheten auf, die ihn als das Vorzeichen einer nahen, großen Staatsveränderung auslegten.